Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 34 (1944)
Heft: 6

Rubrik: Briefkasten der Redaktion

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DIE AUSGESTOPFTE KATZE

Vor Jahren verstarb in Zürich ein alter Lumpensammler, der nach dem Tode von sich reden machte. Lange war er seinem Gewerbe nachgegangen, als es eines Tages hiess: « Der alte Lumpensammler ist tot ». Nun sah man ihn nicht mehr bei jedem Wetter im Quartier herumfahren, wo er seines ruhigen Wesens willen nicht ungern gelitten war, denn der Alte verkehrte mit niemand, wurde wohl auch von niemand geliebt und war stets allein. Nur eine Katze, die er selbst nach ihrem Tode ausgestopft hatte und gleich einem Schatze bewahrt hatte, lag ihm am Herzen. Von Zeit zu Zeit allerdings war eine Nichte — seine einzige Verwandte — zu ihm gekommen, den armen alten Onkel mit ihren geringen Mitteln zu unterstützen, wahrscheinlich der einzige Grund, der den Sonderling bestimmte, diese Besuche zu dulden.

Zu dieser Nichte entschloss sich einer der Nachbarn zu gehen, um sie von dem Tode des alten Lumpensammlers zu benachrichtigen. Sophie, so hiess das Mädchen, diente bei einem Bäckermeister, und war im Begriff sich mit einem seiner Gehilfen zu verheiraten. Sobald sie den Tod ihres Onkels erfahren hatte, liess sie ihren Verlobten rufen und teilte ihm mit, dass sie ihre Heirat verschieben müssten, da sie die für das Notwendigste ersparte Geldsumme wohl zum grössten Teil für das Begräbnis des alten Mannes und für die Anschaffung eines Trauerkleides verwenden müsse. Ihre Meisterin, die bei diesem Gespräch anwesend war, erklärte diese Ansicht für eine Ueberspanntheit und riet ihr, die Bestattung des Lumpensammlers der öffentlichen Mildtätigkeit zu überlassen. Sophies Verlobter trat dieser Meinung bei, und es entspann sich, da das brave Mädchen sich entschieden weigerte, dem erteilten Rate gemäss zu handeln, ein Streit, welcher für Sophie die ernsten Folgen hatte, nicht nur ihren Dienst, sondern auch ihren Bräutigam zu verlieren. Dennoch blieb sie standhaft bei dem, was sie für ihre Pflicht hielt, und eilte nach der Dachkammer, in welcher ihr Onkel verschieden war, um dann, unter Aufwendung eines schönen Teils ihrer Ersparnisse, ein anständiges Begräbnis anzuordnen.

Nachdem das Liebeswerk, dem sie so viel geopfert hatte, vollbracht war, und der alte Mann bestattet war, sass sie allein in der kahlen, traurigen Kammer, nachdenkend, was sie für ihre Zukunft beginnen solle.

Ein leises Klopfen an der Türe schreckte sie aus ihrem Sinnen, aufblickend, sah sie zu ihrem Erstaunen einen begüterten Handwerksmeister, der in der nächsten Nachbarschaft ihres Arbeitgebers wohnte und den Vorfall gehört hatte.

« Sie haben Ihren Dienst verloren, Sophie », redete er sie an, « die Veranlassung dazu ist eine so rührende und ehrenwerte, dass ich hierher gekommen bin, Ihnen ein anderes Unterkommen, und zwar für das Leben anzubieten. Wollen Sie meine Frau werden? »

« Ich? Sie spassen wohl! »

« Ich spreche im vollen Ernst. Schon seit längerer Zeit habe ich die Absicht, mich zu verheiraten, ich bin überzeugt, ich kann keine bessere Frau bekommen. Ihr Handeln hat mir gezeigt, dass Sie Güte und viel Opfermut in sich vereinigen. »

« Aber ich bin arm, man wird Ihnen diese Heirat wohl allgemein verdenken. »

Das lassen Sie meine Sorge sein. Wenn Sie weiter keine Bedenken haben, so schlagen Sie getrost ein. Ich habe selbst ein kleines Vermögen erspart, dazu besitze ich, wie Sie wissen, ein gutes Geschäft. Kommen Sie mit mir zu meiner Mutter, die meinen Entschluss kennt und durchaus billigt und sie wird Sie mit offenen Armen aufnehmen. »

Nach dieser Erklärung zögerte Sophie nicht länger, sie wollte jedoch den Ort nicht verlassen, an welchem der Onkel so viele Jahre eines traurigen Daseins verlebte, ohne ein Andenken an ihn mitzunehmen. Nur aus wenigen Stücken bestand das Mobiliar; diese Wahl konnte daher keine schwierige sein; sie fiel auf die neben dem Bett befindliche, ausgestopfte Katze. Diese, in die Höhe hebend, war Sophie nicht wenig erstaunt über die ungewöhnliche Schwere. Der anwesende Mann trat hinzu, öffnete das Tier — und ein Regen von Silber- und Goldstücken fiel den Erstaunten entgegen.

Der Körper der Katze war angefüllt mit Silber- und Goldstücken, die der alte Geizhals viele Jahre hindurch zusammengespart hatte, währenddem er mit dem Ansehen der äussersten Armut lebte und selbst am Notwendigen Mangel litt. Ein glücklicher Zufall hatte das Geld in die Hände der rechten Erbin gelangen lassen, als eine Belohnung ihres Edelmuts und der Uneigennützigkeit ihres Bewerbers. *U. W.*

BRIEFKASTEN der Redaktion

A. in Th. fragt: Auf welcher Seite liegt das Recht im russisch-polnischen Grenzstreite?

Antwort: Sie könnten ebensogut fragen, ob wir dem Löwen oder dem Tiger den Vorzug geben sollen. Beide werden Argumente vorzubringen haben, die sich sehen lassen. Fragen wir nach der Sprachgrenze zwischen den polnischen Dialekten und den russischen, als welche das « Weiss-Russische, und das « Ukrainische » anzusehen sind, dann haben die Russen recht. Denn Ukrainisch wird bis über den Bug, sogar noch im Gouvernement Lublin, gesprochen, ferner bis an den San in Galizien, und in Ungarn bis nahe an Kaschau. Fragen wir nach der geschichtlichen Zugehörigkeit der umstrittenen Provinzen, dann ist zu sagen, das Galizien (das ukrainische Fürstentum Halicz), sehr früh zu Polen kam, noch bevor es ein geeinigtes Russland gab. Wolhynien und Podolien (ukrainisch), Polesien und die Gebiete westlich Minsk (weiss-russisch), waren Bestandteile des Grossfürstentums Litauen und kamen zu Polen, als die « Kalmarer-Union » beide Länder zu einem Staate vereinigte. Die litauische Oberschicht in diesen Gebieten nahm die polnische Sprache an. Daher stammen die eingestreuten Sprachinseln, kraft welcher die Polen ihre Ansprüche erheben. Soll man sagen, wer recht habe, kann man sich entweder auf die Sprachgrenzen oder auf die historische Vergangenheit stützen. Die Vergangenheit ist in diesem Falle das Argument des grossgrundbesitzenden Polenadels ... die Sprachgrenzen werden zum Argument der Schichten, die sich sozial von diesem Adel emanzipieren wollen. Somit mündet die ganze Streitfrage in ein soziales Problem, welches beide Parteien in ihrem Sinne lösen wollen. Die Russen haben im Sinne, den Adel zu enteignen. Die Polen wehren sich gegen den grossen agrarischen Umsturz. Davon ist zu allererst zu reden, wenn man das Problem verstehen will.

Bertha S. in Br. fragt: Wie koche ich Erbsgriess? Meine Leute zeigen einen wahren Abscheu vor dem Gericht, das ich ihnen vorsetze.

Antwort: Das Kriegsernährungsamt hat es mit den Hülsenfrüchten und mit den Leuten nicht leicht. Und die Hausfrauen scheinen es mit ihren Essern auch nicht leicht zu haben. Der Briefkastenwart hat auch schon ein Erbsgriessgericht essen müssen, und ihm hat's geschmeckt. Entweder, weil es richtig gekocht war, oder weil er nicht « wunderlich » ist ... er will das nicht entscheiden. Seine Frau hat den Griess (oder das Griess, wenn das etwas ändern sollte), in Wasser und Salz weich gekocht, so dass es aussah wie eine bäumige Polenta. Sie hat den grossen Kuchen auch wie Polenta zerschnitten und mit fein gehackten Zwiebeln und Käse gebraten. Zuerst in der Pfanne, zum zweitenmal im Bratofen, um Fett zu sparen. Der zweite Fall geriet besser, weil die Schnitten « brotig » wurden, knusperig und mit angenehmer Kruste. Zu empfehlen ist Beimischung von Hirsegriess. Seine bekannte Bitterkeit neutralisiert die Süsslichkeit des Erbsengriesses, und wird seinerseits neutralisiert, so dass zwei Eigenschaften, an welchen sich die verwöhnten helvetischen Esser stossen, verschwinden. Ich müsste mich sehr wundern, wenn diese Zubereitungsart nicht Beifall fände.

Frau F. in B. fragt: Was fange ich mit einem Kinde an, das seine Sachen nicht in Ordnung hält?

Antwort: Man müsste den Fall genauer kennen. Denn kein Hootsch ist gleich zu behandeln wie ein anderer. Man müsste auch Sie selber und Ihre Eigenarten kennen. Das Wichtigste ist nach alter Erfahrung immer noch das gute Beispiel. Und da man nichts an einem Tage lernt, heisst es Geduld üben, selber in allem die peinlichste Ordnung halten, und nicht nur in den Sachen, sondern im gesamten Leben. Dazu gehört aber auch, dass man dem unordentlichen Kinde gewissermassen «auf den Fersen» bleibt.

Täglich mit ihm « eine Viertelstunde des Ordnungmachens » übt.

Sie lohnt sich, diese Viertelstunde und wird sich rasch auf täglich fünf Minuten reduzieren.

Herr St. in W. fragt: Wen halten Sie für den besten lebenden Maler auf bernischem Boden, von Cuno Amiet abgesehen?

Antwort: Der Briefkastenwart will sich nicht in die Nesseln setzen, schon aus dem einen Grunde nicht, weil man kaum entscheiden kann, welcher von den lebenden Künstlern überhaupt seine Zeit überleben und auch später noch etwas gelten werde. Die Frage könnte also lauten: Welcher von den gar nicht Wenigen wird in die schweizerische Kunstgeschichte eingehen? Darauf kann man nur im Tone des Orakels antworten:

Viele hoffen es, wenige glauben es, keiner weiss es.

Mit diesem Satze kann natürlich niemand etwas anfangen, der sein Geld in Bildern anlegen und damit auf eine « gute Kapitalanlage » spekulieren möchte!